

[Lokalnachrichten] : die Schweiz in Österreich

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): - **(1972)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SCHWEIZ IN ÖSTERREICH

Liebe Landsleute, beim gedanklichen Konzipieren dieses Heftes befand ich mich plötzlich im Dilemma, ob ich nun dieses knapp vor Weihnachten erscheinende Heft Nummer 4 von KONTAKT weihnachtlich oder anders gestalten sollte. Einerseits war da mein Unbehagen, mich auf ein Thema einzulassen, welches jedes Jahr von allen Massenmedien erneut angeknabbert wird, andererseits störte mich der Gedanke an ein sentimentales Heft voller guter Ratschläge.

Also bat ich vorerst einen jungen in Wien lebenden schweizerischen Schriftsteller, Robert Stauffer, mir einen Artikel zu schreiben und ließ dabei offen, ob dieser weihnachtlich abgefaßt sei oder nicht. Daß er es dann nicht tat, mit der Bemerkung, daß ihm eigentlich darauf nichts eingefallen sei, erstaunte mich wenig. Und vielleicht ist sein Bericht über sich selbst weitaus informa-

tiver als irgendwelche philosophischen Höhenflüge.

Daß dieses Heft sich nun dennoch rund um Weihnachten dreht, mit Ausnahme eben von Herrn Stauffers Artikel, hängt mit meiner Bekanntschaft mit Universitätsprofessor Kurt Lüthi zusammen, den ich als aufgeschlossenen und unkonventionellen protestantischen Theologen kennengelernt hatte. Ihm stellte ich einige Fragen über die „Noch“-Bedeutung von Weihnachten, über ein theologisches Engagement, das zukunftsorientiert eine andere, glaubhaftere Rolle als diejenige von heute spielen müßte. Selbstverständlich blieb vieles in diesem Gespräch im Ansatz stecken, mußte es schon aus unserer Platzbeschränkung heraus, doch sollten seine Aussagen Anstöße zu eigenen gedanklichen Überlegungen geben. Ein Zeichen dafür, daß jedes Jahr mehr über dieses Fest und seine immer blässere Bedeu-

tung diskutiert wird, gibt Aufschluß letztlich über unser Unbehagen. Viele unter uns erinnern sich sicher noch an „wirkliche“ Weihnachtsabende, die nicht durch gigantische Geschenke eine glückliche Stimmung schufen, sondern eher durch eine Harmonie, zu der wir heute schwer hinfinden. In unserer Hektik vertreiben wir all jene Gedanken, die einer Reflexion bedürfen, Gedanken über eine Umwelt, in der wir mitten drin sitzen wie in einem zu engen Laufgitter. Weihnachtsfreude ist von uns zu einer „Kinderfreude“ degradiert worden, denn scheinbar gestehen wir nur den Jüngsten unter uns noch spontane Freude zu. Das ist sicher ein Verlust. Mut zur Freude, zur Ausgelassenheit, zur Freiheit möchte ich Ihnen deshalb heute sagen und verabschiede mich bis zum kommenden Februar im nächsten Jahr.

Ihre Rose-Marie Schwarzwaelder

Man müßte schöpferische Prozesse einleiten

Kurt Lüthi ist ein äußerst sympathischer, liebenswerter und noch dazu waschechter Berner. Im Gespräch mit ihm kann man trotz dem langjährigen Aufenthalt in Wien seine sprachliche Herkunft (sein „Berndütsch“) durchhören. Als Universitätsprofessor für protestantische Theologie ist er vor acht Jahren hier auf die Universität berufen worden. Immer war ein besonderes Merkmal in Gesprächen mit ihm seine erstaunlich fortschrittliche Einstellung allen aktuellen religiösen und menschlichen Problemen gegenüber.

In unserem nachfolgenden Gespräch wird er auf manche Fragen, die sich viele unter uns gerade um diese Zeit stellen, eingehen und sie auf erfrischend unorthodoxe Weise beantworten.

Weihnachten nimmt im Bewußtsein der Menschen diverse Stellenwerte ein:

- das traditionelle Familienfest
- ein kapitalistischer Vorwand, die Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt unter dem Deckmantel von „Christengeschichte und Feierlichkeit“ auszubeuten
- ein verbrauchter Mythos.

Überspitzt könnte man behaupten, daß mit dem sich ins Gigantische steigenden Wohlstand in unserer westlichen Gesellschaft, die Notwendigkeit von Feierlichkeit zu einem bestimmten Zeitpunkt immer fragwürdiger, überflüssiger wird. Geld hat man schließlich das ganze Jahr über, schenken kann man gleichfalls immer und „sich freuen“ muß nicht auf einen ganz bestimmten Tag verlegt werden.

Welche Zusammenhänge sehen Sie, Professor Lüthi, im Verlust der Glaub-



würdigkeit dieses einstmals bedeutenden Festes, den Zweifeln, die allgemein die christlichen Religionen auslösen und unserer ökonomischen Situation im Westen?

Gehen wir mal der Reihe nach! Zu Punkt a), Familienfest, könnte man bemerken: schön, daß die Familie Feste feiert, aber wieso braucht sie dazu einen religiösen Anlaß. Punkt b) ist eine Aussage, hinter der eine marxistische Analyse steckt und zu Punkt c) fällt mir der deutsch-amerikanische Theologe Tillich ein, der vom Sterben der Mythen spricht, als geschichtliche Tatsache. Über eine gewisse Zeit haben Mythen ihre Bedeutung und dann sterben sie eben ab.

Generell auf Ihre Frage eingehend, glaube ich, daß wir alle, die wir ein bißchen nachdenken, in einer geistigen Grundlagenkrise stecken, die nicht nur die Religionen, sondern überhaupt alles, auch die Kunst, berühren. Die Religion ist nicht besser oder schlechter dran.

Nach dem 2. Weltkrieg hat man gemeint, wenn man die ökonomische Situation verbessert und die Menschen gegen Krisen sichert, dann sei ihnen geholfen. Das Erstaunliche trat dann Ende der fünfziger und in den sechziger Jahren ein, indem die ökonomische Sicherheit im Westen den Menschen geistig nicht genügte oder sie sogar frustrierte. Eine typische Erfahrung war jene, daß die Kriegsgeneration als wichtigstes Ziel sich eben diese ökonomische Sicherheit erarbeiteten, unterdessen wuchs jedoch eine junge Generation heran, die sich gegen all dies wendete. Ich denke dabei an die studentischen Proteste, an die Hippiebewegung, einfach an das Gefühl des Unbehagens der jungen Generation. In dieser Zeit entstanden auch die Probleme der Kleinstfamilien, beispielsweise der „Grünen Witwen“, die trotz Wohlstand und Wohnkomfort, — tagsüber allein gelassen —, dabei seelisch verkümmerten. Unsere Kinder sind oft eingesperrt durch einen spekulativen Wohnungsbau, der ihnen zuwenig Spiel- bzw. Freiheitsraum läßt.

Wenn das Grundproblem der Menschen heute sind, bedeutet es, daß sich der christliche Glaube total umstellen muß, um überhaupt einen Bezug zu diesen Grundproblemen zu finden. Christlicher Glaube muß Sorge sein um den Menschen, er muß die Sinnfragen in einer neuen Form beantworten können,

er muß einem verkürzten und verkümmerten Menschen Angebote der Freiheit, Freude und Festlichkeit machen.

Wie soll eine neue Beziehung zu Weihnachten, zur christlichen Religion überhaupt entstehen. Welche neuen Vorstellungen entwickeln die Theologen?

Ich würde meinen, man müßte von seiten der Kirche und Theologie **schöpferische Prozesse** einleiten, in denen vielleicht dann auch Angebote von Festlichkeiten enthalten sind. Ob es dann überhaupt noch zu Weihnachten im jetzigen Sinne kommt, oder ob sich dann das Ganze hin zu einem viel unkonventionelleren, weltlicheren Fest entwickelt, wäre durchaus möglich.

Gerade die Weihnachtszeit bringt durch Ihre Aufregungen die kranke Seite unserer Familien besonders zum Vorschein. Weil nämlich die Menschen unter diesen Belastungen, eine echte Begegnung gar nicht mehr schaffen und dabei das Schöpferische, das zu jedem guten Fest gehört, nicht zur Entfaltung kommt. Nehmen wir einen konkreten Anhaltspunkt: vor lauter „Schenken müssen“, vergessen wir, daß man **gerne** schenken sollte.

Wir sollten das Fest nicht mehr so feiern, wie man es bisher aus Gewohnheit quasi abgehalten hat, sondern so wie es einem Spaß macht.

Genau! Wir reden vom Weihnachtsfest, doch im Zusammenhang mit Religion, bzw. Christentum, schrumpft die Feierlichkeit zurück auf etwas „Feierliches“, auf alle Fälle etwas „Moralisches“, nicht „Überschwappendes“. Keinesfalls ein Zuviel an Freude! Ich frage mich, ob nicht das Christentum am Verlust des Festes (dem Festen) mit Schuld hat? Das Zepher des Puritanismus in der

Hand schwingend und Reden von Enthaltsamkeit im Mund führend, ist uns die Freude am urwüchsigen, auch lustvollen Fest durch fragwürdige Verbote genommen worden.

Ich sehe das Christentum hier in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Erziehungsvorstellungen, die die Menschen zum Angepaßten der Systeme machen, zum ruhigen Bürger, zu dem, der sich einfügt, wobei diese Vorstellungen als mächtige Substanz in uns selber sitzen. Darum **trauen** wir uns gar nicht mehr so richtig fröhlich und überschwinglich zu sein. Der amerikanische Theologe Harvey Cox fordert in dieser düsteren und kalten Welt das „Fest der Narren“. Er fordert eine Religion, die sich spielerischer gibt als bisher, großzügig ist und mehr „Seele“ hat. Cox knüpft an das mittelalterliche christliche Fest der Narren, an die Begabung für Feste der Schwarzen und der katholischen Bevölkerung in Südamerika. Das Fest umfaßt alle Dimensionen des Lebens, den Schmerz sowie die tragischen Situationen. Lebendiger Beweis dafür sind die negro spirituels, die zugleich festlich sind und alle Tiefen des Lebens berühren. Nicht zuletzt sind Feste deshalb so wichtig, weil sie eine bessere und farbigere Zukunft vorwegnehmen, was durchaus in die christliche Tradition paßt, die immer von der „Neuen Welt“ spricht und das „Reich Gottes“ in lebendigen Bildern beschreibt. Das Fest soll uns aus den Zwängen des Alltags befreien und von dem bestimmt sein, was wir uns wünschen. Solche Wünsche haben auch eine wirkende Kraft, die die Gegenwart auf eine bessere Zeit hin verändern.

Nicht zuletzt haben sich viele Jugendliche, einzeln oder in Gruppen, auf die

Suche nach einer oder i h r e r Religion gemacht. Allerdings ist das, was sie heute praktizieren nicht in ein christliches Schema zu pressen. Ihre „Religionen“ muten mich an wie ein Mischmasch aus Buddhismus, Hinduismus, Christen- oder Sektierertum.

Sicherlich schaffen sich die Jugendlichen eine „neue“ Religion eben aus dem Bedürfnis heraus, den Zwängen des Alltags und der Gegenwart zu entfliehen. Es scheint mir diese Utopie falsch, wenn sie den Wirklichkeitsbezug verfehlt, es scheint mir dann richtig, wenn darin der Versuch gemacht wird, unsere bestehende Welt auf eine menschlichere hin zu verändern; eine Welt, in der man wieder Gefühle haben darf, in der man Zeit für seine Mitmenschen hat, in der sicher auch der Luxus seine Monopolstellung verliert. Ich kann durchaus verstehen, daß man dazu Hilfe in östlichen Religionen sucht, da dort Möglichkeiten entwickelt wurden, den Menschen seelisch reicher zu gestalten und das in ihm Angelegte zur Entfaltung zu bringen, ohne ihm nur eine Welt von Geboten und Verböten zu bieten. Allerdings glaube ich, im Blick auf die so menschliche Gestalt Jesu, daß solche Möglichkeiten auch im christlichen Glauben entwickelt werden können. Es ist nicht zufällig, daß diese neuen Bewegungen sich oft als „Jesus“-Bewegungen gestalten. Jedenfalls sollte man diesen jungen Leuten vorurteilslos begegnen. Es ist doch bedauerlich, daß ein etwas verharztes Christentum sich der Herausforderung dieser Gruppen nicht stellt. Gerade diese könnten Impulse geben für ein Christentum, das sich auf die Probleme unserer Zeit bezieht.

Ich danke Ihnen für das Gespräch.

Rose-Marie Schwarzwaelder

Effektive Antworten auf fiktive Fragen von Robert Stauffer

Gibt es einen Zusammenhang zwischen schweizerischer Reisläuferei und Ihrem Leben als Schriftsteller in Wien?

Ich komme aus einem kleinen europäischen Land das nicht ans Meer grenzt: der Schweiz. Umschlossen von zivilisierten Nachbarn mit denen die Schweizer freundlich verkehren und zu deren größeren Kulturräumen sie sprachlich gehören, müssen die Bewohner dieses Landes recht weit reisen, um ins Fremde zu geraten. Viele Schweizer lieben Frankreich und Italien und viele England. Wenn sie Deutschschweizer sind, haben sie ein besonderes Verhältnis zu Deutschland und fast immer skeptische Vorstellungen von Österreich. Das Reislaufen hat den Schweizern lange Zeit sehr gut gefallen und war vom 16. bis zum 18. Jahrhundert stark verbreitet. Ein Bergbauernbursch zum Beispiel, dessen älterer Bruder den kleinen Hof übernahm, was sollte der Vernünftige tun? Er trat in fremde Kriegsdienste und lernte dabei andere Spra-



ROBERT STAUFFER

chen. Mit Geld und einer lahmen Hand kam er dann wieder nach Hause und konnte auf der Ofenbank sitzend, Geschichten erzählen. (Wenn er nicht auf einem „fremden Feld der Ehre“, niedergestreckt liegen geblieben war.) Mein Urururgroßvater wurde in Spanien des 19. Jahrhunderts General und beteiligte sich bei der Erhebung der liberalen Generale am Sturz von Isabella II. im Jahr 1868. Er ist in den 80er-Jahren gestorben. Sein beträchtliches Erbe wurde nach Bern geschickt. Es kam zu einer Unterschlagungsaffäre, bei der meine Vorfahren den kürzeren und — obwohl sie Bürger der Stadt waren, die Beleidigung nicht ertrugen und aufs Land zogen. Das Reislaufen wurde in der Schweiz 1859 durch Bundesbeschluß verboten.

Nicht der Sold in fremder Währung, sondern das Laufen, das Reißausnehmen vom unüberschaubar beschränkten Gelände, die Bewegung, fördert den Atemabtausch eines „welthaltigen Luft-

gemischts". In Zürich wäre ich als beginnender Schriftsteller fast erstickt.

Als ich mich 1958 für das östliche Nachbarland, für Österreich entschied, mich in einen Waggon der SBB setzte, der nach Wien fuhr, reiste ich rund 16 Stunden und nahm mehr auf mich, als die Einholung einer Erfahrung, die Schiller in einer Xenie formulierte:

„Mich umwohnt mit glänzendem Aug das Volk der Phajaken;

Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.“

Ich begab mich in den Donauroum und lernte mit einigen Anstrengungen auch die Nachfolgestaaten kennen.

Wie würden Sie diesen Raum umschreiben?

Erdgeschichtlich in erster Linie: Noch im mittleren Miozän verband ein rund 100 km breiter und 600 km langer Meeresarm das Wiener Becken mit dem Rhônebecken. Die Faltung der Alpen war bis dahin zwar weitgehend abgeschlossen, von einem Hochgebirge konnte aber noch keine Rede sein. Tatsächlich hatten die Alpen seinerzeit noch den Charakter eines Mittelgebirges. Erst durch eine kräftige Hebung im Pliozän wurden die Alpen zu dem Hochgebirge, wie wir es heute kennen. Das Molassemeer verflacht allmählich und zog sich in Richtung Wiener Becken und Rhônebecken zurück. Dadurch wurde das Alpenvorland zum Festland. Die Flüsse, die aus den Zentralalpen kamen und in weiten Mäandern über dieses

neue Festland flossen, mündeten in der Nähe von Schaffhausen in ein Meer, das vom Rhônebecken aus nach Norden reichte. Erst seit dem Pliozän gibt es eine Urdonau, sie war aber noch recht kurz, denn sie mündete in das Wiener Becken und füllte es dabei auf. Noch im Eiszeitalter war die ungarische Tiefebene von Seen bedeckt, die erst in geologisch jüngster Zeit verschwanden. Die Donau wurde länger und fing an, das Wiener Becken und das heutige Ungarn zu durchfließen. Der Trockenplatz Wien entstand. Ich empfinde ihn als ein großes, weiträumiges Sprachbett. Wenn man in ihm nicht allein liegen will, lernt man unversehens ungarisch, tschechisch, italienisch und verschiedene österreichische Mundarten sprechen.

Und „Schwizerdütsch“?

Auch als Schriftsteller denke ich dem Herkommen nach „schwizerdütsch“ und übersetze beim Schreiben in die gelernte Schriftsprache. Die mir jedoch allzuverständliche Mundart stört mich bei dieser Übersetzungsarbeit — ihr Fehlen hingegen zöge mir den Boden unter den Füßen weg. In meinen ersten vier Lebensjahren wurde ich im französischen Quartier von Bern, im Monbijou, von einer ehemaligen Tänzerin des Budapester Nationaltheaters mit dem radebrechenden Kauderwelsch ihres Ungarisch-Deutsch oft betreut. Zu Hause sprachen die Eltern vor meinen Ohren englisch und französisch, wenn sie miteinander „Affären“ hatten, sonst berndeutsch und st. gallerisch. In einer

Klosterschule lernte ich Kirchenlatein, in Wien ottakringerisch und während einem 1½-jährigen Studienaufenthalt von 1970 bis 1972 in Budapest ungarisch.

Haben Sie noch eine Beziehung zur zeitgenössischen Literatur der Deutschschweiz?

Mit meiner Trennung von der Krippe der Säuglingszeit und der freiwilligen Wahl einer größer gezimmerten Bettstatt, bin ich der heimischen Futterkrippe weitgehend verlustig gegangen. Aber man füttert Schriftsteller fast überall mit viel Stroh. Unser Nationalfutter ist besonders spröde und trocken. Dazu kommen noch die heimischen Kau- und Wiederkaubewegungen! Meine literarischen Stoffe haben trotzdem immer mit dem Land meiner Herkunft zu tun: Bern, Kilchberg bei Zürich, die Konflikte meiner blutsmäßigen und geistigen Verwandten Karl Stauffer-Bern und Robert Walser . . .

Wo zahlen Sie Ihre Steuern?

Seit vielen Jahren in Österreich. In meinem Finanzamt bin ich mit einem Oberfinanzrat befreundet, der mich alljährlich einmal fragt: „Wann fahren Sie in Ihr reiches Land zurück?“ Er hat auf einem kleinen Betschemel ein Kruzifix und zwei Kerzenleuchter stehen, falls es einmal notwendig wird, daß eine „Partei“ vereidigt werden und die Geldwahrheit aussagen muß. Bisher mußte ich noch nie auf „fremde Währung“ und Verfassung schwören.

Fortsetzung auf Seite 16

Anwalt des Kindes

Gedanken eines Kinderarztes an Weihnachten

Weihnachten — Fest des neuen Menschen, des Kindes, der Familie. Wie ernst meinen wir es, wenn wir solches sagen?

Dem Kinderarzt wird das körperliche Heil des Kindes anvertraut. Dadurch weiß er ein wenig mehr vom Kind, von dessen Freuden und Leiden, den körperlichen und seelischen, in einer unheilen Welt, deren Menschen das Heil suchen oder zu suchen vorgeben. Mit diesem Heil ist gemeint der geistig und körperlich gesunde Mensch, der in gegenseitiger Rücksichtnahme und Hilfe menschliche Gemeinschaft bildet, im gleichen Geiste Ordnung schafft, die seiner Natur vorgegeben sind und deren Herkunft er bei richtiger Selbsteinschätzung einem höheren geistigen Sein zuschreibt.

Als Kinderarzt möchte ich deshalb ein paar Fragen der Besinnung stellen, als Anwalt des Kindes und der Familie, ohne die das Kind sein Ziel nur schwer erreicht:



Lieben wir uns als Menschen wirklich so, daß wir uns noch echt freuen, wenn wir vernehmen, daß ein neuer Mensch, ein Kind erwartet wird? —

Wissen wir genau genug, daß neues menschliches Leben mit der Zeugung, mit der Verschmelzung von Ei und Samenzelle beginnt und von diesem Zeitpunkt an unserem Schutze anvertraut ist? — Wissen wir, daß das erst wenige Stunden oder Tage alte neu gezeugte Leben ebenso volles Leben ist, wie das des neugeborenen oder des 20-jährigen Kindes, lediglich noch unvollständiger entwickelt? — Überlegen wir uns manchmal, daß das neugeborene Kind oder der Säugling nicht leben könnte, wenn seine Mutter oder ein anderer mütterlicher Mensch ihm keine Nahrung geben würde? — Daß er nur kümmerlich aufwachsen kann, wenn diese Nahrung kümmerlich ist? — Daß schon das ganz junge Kind den engsten, buchstäblich hautnahen Kontakt mit seiner Mutter braucht, damit seine menschlichen Werte sich entfalten können, und das dies auch die Mutter braucht, wenn ein richtiges Verhalten zwischen ihr und ihrem Kinde entstehen und gepflegt werden soll? — Daß die seelisch-geistige Nahrung anfangs zur Hauptsache von der Mutter kommt, und daß das rechte Verhalten der Mutter ein solches beim Kind mitbedingt? — Daß die Mutter dem Kleinkind schon das Universum beibringt, wenn es mit seinen unzähligen Fragen die Wirklichkeit dieser Welt nach und nach erfährt

will? — Ein Prozeß, bei dem auch der Vater eine wesentliche und unersetzbare Rolle spielt. Natürlich auch die Geschwister und weitere Menschen in der Umgebung des Kindes. — Weiß die Mutter, die diese Funktion aufgibt, wieviel sie damit aufgibt? — Wollen wir die Schule als Möglichkeit zur Bildung menschlicher Haltung und Vermittlung rationaler Fakten zum besseren Weltverständnis oder ziehen wir ein anderes System vor? — Beachten wir ernst genug, daß Kinder nicht nur in der Schule lernen, sondern auch „auf der Straße“ und ist sich die Öffentlichkeit der „Erwachsenenwelt“ dieser Verantwortung ausreichend bewußt? — Erziehen ist eigentlich keine Wissenschaft — obschon es eine Wissenschaft der Erziehungsmethodik gibt — „erziehen“ heißt einfach: etwas geben — „vielleicht Gift“, wie Chesterton einmal meinte. — Denken wir oft genug daran, daß die Kinder uns Erwachsene lieben möchten und sich wünschen, daß wir liebenswert sind? — Denken wir auch daran, daß ein Kind, nachdem wir es jahrelang betreut haben, sich in der Pubertät in einem eigenartigen Prozeß von uns ablösen muß, um sich und uns und die Welt und Gott in einer neuen Distanz

nochmals kehnen und — so hoffe ich — lieben zu lernen.

Der Alltag spricht freilich eine andere Sprache. Das Jahrhundert des Kindes hat sich merkwürdig gemauert: Wer die Quälereien zwischen Jugendlichen und Erwachsenen ansieht, stellt fest, daß man die Kindheit auf das erste Lebensjahrzehnt verkürzen will, was schon biologisch nicht geht. Viele Eltern und Lehrer resignieren angesichts der großen neuen Schwierigkeiten und geben dabei sich und die Kinder preis. Man läßt Ehen zerbrechen ohne Rücksicht auf die Kinder. Die Öffentlichkeit scheint ihre Verantwortung gegenüber dem Kind aufgeben zu wollen: der Schutz keimenden Lebens soll gelockert werden. Es wird übersehen, daß die Familie die unterstützungswürdigste Einheit unserer Gemeinschaft ist. Die Gestalter von Wohn- und Lebensraum lassen sich immer weniger als kinder- und familienfreundlich erkennen. Massenmedien und Zeitschriften sind in ihrer zunehmenden Oberflächlichkeit, Verantwortungslosigkeit, Brutalität und mangelnden Seriosität gerade dem noch vermehrt schutzbedürftigen Kind und Jugendlichen gegenüber oft ausgesprochen rücksichtslos.

Darauf zu sagen, so ist eben die Wirklichkeit, ist dumm und träge zugleich. Menschlich ist es, die Wirklichkeit zu gestalten, so zu ändern, daß sie uns unserem Ziel näher bringt. Bleibt freilich die Frage, wieviele das Ziel sehen wollen und wieviele vorher aufgeben. Sicher ist, daß wir etwas tun können und sollen, um unseren Alltag wieder menschenwürdiger zu machen, so, daß wir und unsere Kinder uns in dieser Welt wieder glücklicher fühlen können, sicherer, geborgener, unangekänkelter von unserer Hoffnungslosigkeit, die wir nicht nötig haben.

Besinnen wir uns so an Weihnachten, am Fest des neuen Menschen, und wir schaffen erste Voraussetzungen für den ganzen Inhalt des Weihnachtseignisses.

Danken möchte ich allen Müttern, Vätern und Erwachsenen, die sich bemühen so zu leben und sich so zu verhalten, daß sie den Kindern Hoffnung und Mut für dieses Leben und seinen Sinn zu schenken vermögen, denn das Glück des Menschenlebens liegt in seiner Tiefe, nicht an seiner Oberfläche.

Herbert Berger
(Schweizer Verein für Tirol)

Mitteilungen der Schweizer Vereine

Schweizer Gesellschaft Wien

Beinah sind wir stolz darauf, Ihnen bereits jetzt die kommenden Monatsveranstaltungen mit genauem Datum und detailliertem Programm bekanntgeben zu können. Also nehmen Sie ihren Kalender oder das Notizbuch 1973 und notieren Sie folgende Daten:

Den Auftakt nach den Weihnachtsferien gestalten wir ganz im Sinne von Skiferien oder Après-Ski für alle jene, die zu kurz gekommen sind diesen Winter, solche die sich auf das Skifahren vorbereiten sollen und jene, die nicht aus der Übung kommen wollen (im Festen...).

Wir veranstalten nämlich einen schweizerischen „Skihütte-Obig“ und mit viel Wahrscheinlichkeit servieren wir Ihnen ein echtes Fondue. Die Dekorationen rund herum werden ihre Phantasie in entsprechender Weise anregen. Dieser Abend findet am Dienstag, den 30. Januar 1973 wie immer um 19.30 Uhr in den Räumen am Neuen Markt 4, 1010 Wien, statt.

Im Februar geben wir uns betont festlich und kulturell und veranstalten ein Hauskonzert mit Kerzenlicht. Es werden Werke französischer Impressionisten zur Aufführung gelangen. Nach dem Konzert ist ein kleines Buffet vorgesehen. Datum: Dienstag, den 27. Februar 1973, um 19.30 Uhr in unseren Clubräumen.

Das nächste Ereignis ist unsere Generalversammlung vom Dienstag, den 27. März 1973, mit einem anschließenden Vortrag.

Selbstverständlich werden Sie, liebe Mitglieder, in unseren Bulletins alle Einzelheiten erfahren.

Alle jene, die sich für eine Mitgliedschaft bei der Schweizer Gesellschaft interessieren, können sich telefonisch oder schriftlich bei uns melden. Adresse: Schweizer Gesellschaft, Neuer Markt 4, 1010 Wien, Tel. 52 62 22 (zwischen 9 und 12 Uhr täglich).

Unterdessen wünschen wir Ihnen allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und einen fröhlichen Auftakt im neuen Jahr.

Schweizer Verein Helvetia, Salzburg

Am 14. Oktober d. J. fand in Salzburg die 3. Schweizerisch-Österreichische Neurochirurgentagung mit den bedeutendsten Kapazitäten auf diesem Gebiet statt. Thema dieser Veranstaltung und der zahlreichen Kurzreferate war „Das subdurale Hämatom“.

Der Organisator dieser Tagung, Dozent Dr. Diemath, Zweiter Vorsitzender der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Neurochirurgie, hatte mich ersucht, für die Schweizer Teilnehmer und deren Damen ein Sekfrühstück zu geben und diese als Schweizer Konsul in Salzburg zu begrüßen.

Dieser Cocktail, bei dem auch der Präsident der Vereinigung Schweizer Neurochirurgen Univ. Prof. Dr. Markwalder, teilgenommen hat, wurde zu einem sehr gemütlichen und für alle Teilnehmer erfreulichen Beisammensein. Wegen der

guten Stimmung wurde es um eine Stunde länger als geplant ausgedehnt. Ich habe auch die Grüße des Herrn Botschafters überbracht und konnte aus verschiedenen Gesprächen entnehmen, wie sehr sich die Schweizer Teilnehmer an diesem Kongreß gefreut hatten, von einem Landsmann in Salzburg begrüßt und eingeladen zu werden.

Am 21. Oktober d. J. fand eine zweitägige Fahrt des Vorstandes der Bank in Gossau SG nach Salzburg statt. Für die 10 Damen und Herren, denen ich ein Besichtigungsprogramm und einen gemütlichen Heurigenabend arrangiert hatte, war dieser Aufenthalt in der Stadt Salzburg ein bleibendes Erlebnis, wie mir immer wieder versichert worden ist.

Rudolf Frey

Schweizer Verein Bregenz

Termin

Anlässlich der letzten Vorstands-Sitzung am 28. Oktober im Heim unseres Kassiers Robert Bänziger in Bregenz konnte neben den laufenden Geschäften auch der Termin für die nächste Generalversammlung festgelegt und mit dem 18. März 1973 fixiert werden. Ort: Wie in den vergangenen Jahren im Burgrestaurant auf dem Gebhardsberg bei Bregenz. Die Einladungen werden den Mitgliedern zeitgerecht zugestellt.

Hilfskasse

Als Nachfolger für den langjährigen Fürsorger im Gebiet Bregenz/Bregenzertswald, Ehrenmitglied Adolf Sutter, welcher krankheitshalber dieses Amt abgeben mußte, konnte der Vorstand in der Person von Vorstandsmitglied Wer-

Reicher Kaffeegenuß. Schale für Schale frisch und heiß.



In den goldbraunen Körnchen von Nescafé Gold schlummert reicher Kaffeegenuß. Wecken Sie ihn auf. Nescafé Gold: Der einzige mit dem Nestlé Filterfrío-Verfahren.

9.72.1.0.1.3.

ner Zepf, Am Brand 13, 6900 Bregenz, einen würdigen Nachfolger finden. Dem scheidenden Fürsorger, welcher der **Hilfskasse** als Obmann-Stellvertreter erfreulicherweise erhalten bleibt, sei an dieser Stelle für seine jahrelange segensreiche Arbeit recht herzlich gedankt.

Zum Jahreswechsel

Der Vorstand des SVB wünscht allen Landsleuten von dies- und jenseits des Arlbergs zum kommenden Jahreswechsel alles Gute. Möge uns auch das kommende Jahr vor politischen und wirtschaftlichen Katastrophen bewahren und jedem Einzelnen Glück und Zufriedenheit bescheren.

Mitteilungen der Schweizer Botschaft

Die 8. AHV-Revision, welche mit dem 1. Januar 1973 in Kraft tritt, sieht unter anderem eine Erhöhung sowohl der Renten wie auch der AHV-Beiträge und eine einmalige Beitrittsmöglichkeit auch nach dem zurückgelegten 40. Altersjahre vor.

Die Schweizer Botschaft macht ausdrücklich auf die offizielle Bekanntmachung auf Seite 9 aufmerksam.

Im Sommer 1973 wird von der Stiftung Pro Juventute in Zürich erneut eine Ferienaktion durchgeführt. Nähere Auskünfte erteilt Ihnen auf Anfrage die

Schweizerische Botschaft in Wien, resp. das Schweizerische Konsulat in Bregenz.

Adresse:

Schweizerische Botschaft Wien,
Prinz Eugen-Straße 7, 1031 Wien,
Tel. 72 51 11.

Schweizerisches Konsulat Bregenz,
Römerstraße 35, 6901 Bregenz,
Tel. 23 2 32-33.

Fortsetzung von Seite 14

Biographische und bibliographische Notizen

- 1936 23. Juni in Bern, Schweiz, geboren
- 1956—1958 Mitarbeiter in Architekturateliers, Zürich und Basel
- 1958—1970 Freier Schriftsteller in Wien
- 1970—1971 Stipendiat und freier Schriftsteller in Budapest
- 1971 November, lebt wieder in Wien.

Veröffentlichungen und Aktivitäten

- 1955—1971 Veröffentlichung von Lyrik, Prosa, Literatur- und Theaterkritik in schweizerischen und österreichischen Tageszeitungen und literarischen Revuen, Rundfunkanstalten und Lesungen.
- 1958—1966 Theaterregieassistent und Hörspielregisseur, u. a. bei den Studios Wien, Linz und Zürich.
- 1968—1970 Kulturkorrespondent für den Saarländischen Rundfunk.

Diverse Veröffentlichungen und Übersetzungen ungarischer Lyrik und Prosa in der „Budapester Rundschau“, „Arion“, Corvina-Verlag, Budapest, die „Die Tat“ und für das Collegium Hungaricum in Wien.

Robert Stauffer arbeitet zur Zeit an einem Entwicklungsroman mit dem Arbeitstitel SIGNALEMENTE, der Kuriositätensammlung GESTOHNEN, GEFUNDEN, GEFINGERT, der Collage BOXERRUNDEN und dem Tagebuch „47. bis 49. BREITENGRAD, Tagebuch eines Einjährigfreiwilligen“.

ALLE BÜCHER AUS DER SCHWEIZ und anderen Ländern besorgen wir gerne.

Buchhandlung - Antiquariat - PENGUIN ENGLISH - Book Shop

L. HEIDRICH WIEN I, PLANKENGASSE 7

Versand ins In- und Ausland, Katalog gratis

TEL. 52 29 93